

Es gibt eine Literatur, in der geht Satz aus Satz chronologisch hervor. Und es gibt eine, in der geht Satz aus Satz sozusagen ganzheitlich hervor. Es sind keine Geschichten, sondern Netze, die ausgeworfen werden. Das muss man bedenken, wenn man sich in den Geschichten Webers verfängt. Es kommen viele Personen vor in dem im Frühjahr 2004 im Otto-Müller-Verlag erschienenen Roman *Lanz* von Andreas Weber, viele kleine Geschichten und Begebenheiten werden erzählt, Hauptgeschichten und Nebengeschichten und Parallelgeschichten, Doppel- und Verdoppelungsgeschichten und Spiegelgeschichten. Sie alle erzählen von dem gleichen: Von der Vergleichenheit menschlichen Denkens und Tuns. *Lanz* handelt von einer Kleinstadt im Faschismus und heute. Etwa 1968 kommt ein geheimnisvoller Besucher aus dem Ausland, Raimund Jordan, nach Lanz und recherchiert. Der nicht minder geheimnisvolle Ich-Erzähler, der erst auf Seite 19 des Romans zum erstenmal in einem kurzen Absatz auftritt und aus Lanz stammt, recherchiert auch. Ausgangspunkt sind die Gerüchte um eine gewisse Anna Jordan und ihren Sohn, die kurz vor Kriegsende verschwanden. Aber ich möchte nichts verraten. Webers Roman ist auch ein Kriminalroman. Da ist fast jedes Wort zuviel, was den Inhalt betrifft. Nur soviel: Raimund Jordan ist nicht der verlorene Sohn, wie es zunächst scheint. Überhaupt ist niemand in dem Roman der, der er scheint. Jeder ist ein anderer, eine Verdoppelung, eine Spiegelung, eine Brechung der Figur, die er ist oder sein soll oder sein möchte. Aber es gibt doch zwei Gruppen von Menschen in dem Roman, die einander diametral gegenüberstehen: Nein, nicht Mörder und Opfer, nicht Gut und Böse, nicht Heutige und Gestrige. Sondern die einen, die recherchieren und die anderen, die nicht recherchieren. La Recherche, die Suche ist das eigentliche Thema. Rechercheure bei Weber sind die Schriftsteller, die Journalisten, die Anwälte, die Detektive und die Polizisten. Der Schriftsteller als Polizist. Das liegt bei Andreas Weber nahe. Bei seiner Vorliebe für Kriminal- und Detektivgeschichten. Die Rechercheure sind nicht besser und nicht schlechter als die anderen. Der einzige Unterschied ist: Sie schauen hin, wo die anderen wegschauen, sie *entschlüsseln*, wo die anderen *verschlüsseln*. Durch die Arbeit der Rechercheure werden die Wegschauer auf ihre Lebenslügen oder -wunden gestoßen und einige von ihnen, in der Regel die verletzteren oder verletzlicheren, empfindsameren, beginnen zu sprechen. Und dies ist die Funktion des Romans: Menschen zum Sprechen zu bringen, die in Wirklichkeit immer noch schweigen, aus Machtgier, aus persönlichem Interesse, aus politischem Kalkül oder einfach deshalb, weil sie überleben wollen. Denn auch Täter ist nicht gleich Täter. Auch damit beschäftigt sich der Roman *Lanz*. Und mit den Opfern. Wir erfahren von genau recherchierten Kriegsverbrechen und von



Der Schriftsteller als Polizist

Andreas Webers Roman „Lanz“

von Margit Schreiner

ebenso genau erfundenen Lebensgeschichten und begreifen, dass wir längst und noch immer nicht alles wissen von den Gräueln und den persönlichen Verstrickungen in der Zeit des Faschismus, die ja noch gar nicht lange, gerade einen Augenaufschlag lang, vorbei ist. Auch das zeigt Weber. Aber es geht nicht nur um den Faschismus, um Opfer und Täter und wie beide, Opfer und Täter, überleben konnten und können, es geht auch um die Stellung jedes Einzelnen in der Welt. Das ist die große allgemeine Recherche. Die Suche. „Als meine Freunde erwachsen wurden und wussten, was sie wollten, wusste ich nur, dass ich ihr Glück mit Frau, zwei Kindern und Eigenheim nicht wollte. Das wusste ich genau“, sagt der Ich-Erzähler gleich auf Seite 23 des Romans und es klingt gleich rebellisch wie traurig. Wie jede Verweigerung des Lebens um des Lebens Willen.

Andreas Weber: „Lanz“, Roman, Otto Müller Verlag 2004. ■